

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Beilage
zur
Unterhaltung und Belehrung.



Die Kamee.

Humoreske von Adolf Thiele. (Nachdruck verboten.)

Die Frau Marquise von Vermont kramte wieder einmal in ihren altertümlichen Schränken und Kästen herum, wie sie dies zeitweilig tat.

Wenn man, wie die alte Dame, zur exklusiven Pariser Aristokratie, zum Faubourg St. Germain gehört, dann hat man natürlich Verpflichtungen.

So auch heute. Die Baronesse St. Martin heiratete irgendwann aus dem französischen Adel, und nun war auch die Marquise verpflichtet, ein Hochzeitsgeschenk zu spenden.

Aber warum in die Ferne schweifen, warum in einem Laden auf den Boulevards etwas teuer einkaufen? Die Marquise, deren Lieblingsneigung, lange bevor sie Witwe geworden, das liebe Sparen war, verließ sich in solchen Fällen stets in ihre Schränke und Kästen, die ihr vornehm-altertümliches Haus barg, und da fand sie dann immer etwas, das als Geschenk dienen konnte.

Die Freude der feinen Gesellschaft an Antiquitäten kam ihr dabei zugute. Als ihr heute eine ihrer Freundinnen, die alte Baronesse d'Orlonville, einen Besuch abstattete, konnte sie ihr ein paar silberne Leuchter vorweisen, die sie der Braut schenken wollte.

„Wird das Geschenk,“ sagte die Baronesse mit etwas molantem Tone, „Sie verzeihen meine Offenheit, liebe Marquise, aber wird das Geschenk nicht etwas mager aussehen?“

„Aber ich bitte Sie, liebe Freundin,“ erwiderte die Marquise mit Eifer, „ein paar Leuchter entschieden Stil Louisquinze; natürlich keine Imitation, sondern Altertums wert.“

„Mag ja sein,“ entgegnete die Baronesse, „jedemfalls ist es besser, man schenkt weniger, als daß man sich hinterher — wie es manchem zu Guimütigen geht — ärgert, daß man zu viel hergegeben hat.“

„Sehr richtig, liebe Freundin,“ sagte die Marquise und ihr runzeliges Antlitz strahlte vor Freude, hatte doch dieser soeben geäußerte Grundsatz ihre Lieblingsideen bekräftigt. „Es kommt aber auch vor,“ fuhr sie dann vergnügt fort, „daß jemand aus Unkenntnis mehr verschenkt, als er glaubt.“

„Wie so?“

„Nun, da hörte ich dieser Tage ein köstliches Geschichtchen von einem Bourgeois, einem reich gewordenen Krämer — der Name ist mir entfallen. Der Mann — ich weiß nicht mehr, womit er handelte, — der Mann war reich geworden und fühlte sich daher auch berufen, zu wohlthätigen Zwecken auf den Listen der Spender zu stehen. Da sucht ihn nun kürzlich die Komtesse Birannes auf — Sie wissen ja, liebe Freundin, daß sie ihren Ehrgeiz in der Wohlthätigkeit befriedigt — und sie fragt ihn, ob er nicht für ein neues Krankenhaus, das sie besonders protegiert, ein Bett stiften wolle. Der gute Mann erklärt sich mit Vergnügen bereit, er unterzeichnet sich sofort als Spender eines Bettes und glaubt —“

„Ich kann mir schon denken,“ unterbrach die Baronesse lachend, „er glaubt, nur das Bett selbst stiften zu müssen.“

„Zarwohl, nur die Bettstelle, Matrazen und die Federn, und nun hinterher soll er — wie man mir erzählt — im höchsten Grade erschrocken gewesen sein, als er dann gegen siebentaufend Franks bezahlen mußte.“

„Zarwohl, das ist das Kapital für die ständige Unterhaltung eines Bettes.“

„Es ist doch nichts komischer,“ sagte die Marquise spottend, „als wenn man mehr schenkt, als man denkt und schenken will. Meinen Sie nicht, liebe Freundin?“

Die Baronesse bestätigte dies, unterdrückte jedoch aus Höflichkeit den Zusatz: „Ihnen dürfte dies schwerlich passieren!“

Alles in der Welt nimmt ein Ende, nur nicht das Hochzeitmachen, und so fügte es sich, daß einige Monate nach der mit zwei alten silbernen Leuchtern beschenkten Baronesse ein Graf mit einer Bankierstochter zur Abgabe des schicksalsschweren „Ja“ vor den Standesbeamten treten wollte.

Der Bräutigam, der sein Wappen durch die stattliche Morgengabe seiner Zukünftigen vergolden wollte, erntete dafür die geheime Billigung und die öffentliche Mißbilligung der Marquise von Vermont.

Jetzt hieß es nun wieder ein Geschenk herbeischaffen!

Die alte Dame machte sich mit bitterbösem Gesicht an die Arbeit des Herumtragens. Dieses Spitzentuch — nein, zu wertvoll! Die altertümlichen Ohrringe hier, zwar nur dünnes Gold und kleine Steine, aber zu originell im Stil; zu wertvoll! Eine vergoldete Zuderbox von Silber — die Marquise schwankte. Schenken müssen und doch nicht gern hergeben — bittere Sache, und mit bitterer Miene stellte die Marquise die für Süßigkeiten bestimmte Dose zurück. Ein altes Schreibzeug — nein, das war doch zu wenig.

Was ist denn in dieser Schachtel? Ach richtig, solch eine alte Kamee. Der Kopf, der darauf eingeschnitten war, kam der Marquise nicht schön vor, zudem war die Kamee, allerdings eine echte, weiß auf schwarz, nicht groß.

„Ob ich die Kamee schenke?“ überlegte die Marquise. „Sie sieht ja nicht nach viel aus, aber sie ist altertümlich, und davon wird ja der Graf und seine Bankierstochter nichts verstehen. Wenn ich also gewisse Andeutungen von Altertums wert mache — ein wenig geschickt — dann nehmen sie an, die Kamee sei doch ziemlich wertvoll.“

Wie von allen ihren Geschenken trennte sich die Marquise auch von der alten Kamee. Jedes der anderen Dinge, die sie herausgekratzt, hätte sie allerdings unter noch größerem Seelenkampf auf Hymens Altar geopfert.

Die Kamee wurde in eine altertümliche Schachtel gesteckt und an die Braut gesandt; in dem begleitenden Glückwunschbriefe wies die Marquise auf die kleine Gabe hin, der wohl nur ein Altertums wert zuzuerkennen sei.

Am nächsten Morgen erhielt die Marquise einen Brief von der Bankierstochter. „Haben Sie,“ hieß es darin, „haben Sie, meine hochgeehrte gnädige Frau Marquise, innigen Dank für das kostbare Geschenk, das Sie uns



Generalmajor Hell,
Stabschef des Feldmarschalls von Modenen.
Berl. Illust.-W. m. b. H.

nur mit Widerstreben. Jedes der anderen Dinge, die sie herausgekratzt, hätte sie allerdings unter noch größerem Seelenkampf auf Hymens Altar geopfert.

Die Kamee wurde in eine altertümliche Schachtel gesteckt und an die Braut gesandt; in dem begleitenden Glückwunschbriefe wies die Marquise auf die kleine Gabe hin, der wohl nur ein Altertums wert zuzuerkennen sei.

Am nächsten Morgen erhielt die Marquise einen Brief von der Bankierstochter. „Haben Sie,“ hieß es darin, „haben Sie, meine hochgeehrte gnädige Frau Marquise, innigen Dank für das kostbare Geschenk, das Sie uns

überhandt haben!" Zum Schlusse kam nochmals ein Dank für die so wertvolle Gabe.

Dam das war doch ärgerlich, so verspottet zu werden! Das war doch nicht wie Ironie, was aus dem Schreiben der kleinen Bankiers. Doch er sprach! Was sich solch ein Versuch erlaube!

Gegen Mittag kam ein Schreiben des Bräutigams, des als Wappenvergolder tätigen Grafen. „Empfangen Sie auch meinen herzlich empfundenen Dank für das so überaus wertvolle Geschenk!“ hieß es da. „Die Gabe ist derart, daß man es eigentlich gar nicht wagen dürfte, sie anzunehmen. Seien Sie versichert, hochverehrte gnädige Frau Marquise, daß meine Frau und ich Ihr Geschenk stets in hohen Ehren halten und uns der hochherzigen Geberin stets erinnern werden.“

Jetzt erreichte der Arger der Marquise den Gipfelpunkt. Also auch der Graf machte sich über sie lustig! Das hätte sie diesem Kavalier nie zugetraut.

Aber nur den guten Ton nicht verlegen, sich nichts anmerken lassen und sich stellen, als ob sie die Dankeshymne ernst nähme! Vielleicht würde das Brautpaar und seine Verwandten dann doch noch eine andere Meinung von der Kamee bekommen, wenn diese ja auch in Wahrheit wenig Wert habe.

Die Marquise hielt es aus diesen Gründen für gera en, in der Visitenstunde einen Gratulationsbesuch zu machen.

Als sie eintrat, bemerkte sie bereits verschiedene Gäste, unter anderem die Baronesse d'Orlonville.

Nach erblickte das Brautpaar die Marquise, als es auf sie zuellte und sich in herzlichster und anscheinend aufrichtigster Weise bei ihr für das so überaus kostbare Geschenk bedankte.

„Sehen Sie hier, gnädigste Marquise,“ sagte der Bräutigam, indem er sie zum Tisch führte, „wir haben der Kamee den Ehrenplatz eingeräumt.“

In der Tat, in der Mitte des großen Tisches, der mit zahlreichen wertvollen Geschenken bedeckt war, lag auf einem seidenen Kissen und mit einem schützenden Glassturz überdeckt das Geschenk, die alte Kamee.

Die Marquise, die die Dankesbezeugungen ziemlich steif und kühl entgegengenommen hatte, wußte nicht recht, wie sie diese Dekoration auffassen sollte.

„Gestatten gnädigste Marquise,“ sagte da der Graf, „daß ich Ihnen Herrn Professor Durand vorstelle, einen der ersten Kunsthistoriker Frankreichs! Der Herr Professor hat sich bereits über die Kamee geäußert.“

„Gnädigste Marquise,“ begann der Gelehrte unter allgemeiner Spannung, „seit sechzig Jahren suchen wir diese Kamee. Sie stammt aus der Zeit Trojans und darf als ein Werk edelster römischer Kunst betrachtet werden. Der Wert ist eigentlich unschätzbar, hunderttausend Franken dürften angemessen sein.“

Eine wohlthätige Ohnmacht umfiel jetzt die Sinne der Marquise.

Während man sich um sie bemühte, wandte sich die Baronesse d'Orlonville an den ihr bekannten Gelehrten. „Sie bliden so

erstaunt drein, Herr Professor!“ sagte sie. „Kürzlich sagte mir die Marquise bei einer ähnlichen Sache ein Wort, das nun auf sie selbst zutrifft.“

Und während dem Professor Verständnis der Situation aufging, fuhr sie fort: „Jenes Wort lautete: Es ist doch nichts komischer, als wenn man mehr verschont, als man denkt und schenken will!“

Der Engländer.

Kriegsflüge von Walter Heise.

(Nachdruck verboten.)

Kein Zweifel, Kapitän Petersen hatte sich nicht geirrt: der andere hatte schnell zur Seite geblickt. Und doch hatte Petersen die Narbe auf der Wade wiedererkannt. Wie kam der englische Nordseelotse Jack Taylor hierher in den kleinen Unterweserort? Alle Engländer waren doch längst über die Grenze gebracht oder in Knebeln festgesetzt worden! Sollte er sich hier so lange verborgen gehalten haben? Kaum möglich. Also mußte er kürzlich angelangt sein. Was wollte er? Petersen schlug sich vor die Stirn. „Ich hätte ihn stellen sollen“, sagte er zu sich selbst. Er ging die Straße wieder zurück. Sie war leer.

Ein mutiger Mann war der Taylor. Das wußte niemand besser als Petersen. Alle Wetter, die Dezembernacht würde er sein Lebtag nicht vergessen, wo der breitschultrige Engländer die Bremer Brigg „Sophie“ so meisterhaft durch die Brandung geführt hatte! Das ist einer, der es mit dem Teufel aufnimmt, hatte Petersen damals gedacht. Wie der Kerl das Ruder in seiner Gewalt gehabt hatte! Ein Matrose war über Bord gespült und von der Verhängerung war ein Stück weggerissen worden, aber sonst war der Kasten heil in den Hafen gekommen.

Als Petersen damals mit kräftigem Händedruck für die Rettung seines Schiffes dem Engländer dankte, da hatte jener mit drohnendem Gelächter abgewehrt: „Hat nichts zu sagen, old boy. Meiner Mutter Sohn hat immer ein wenig Glück gehabt. Und dann, der alte Wassergott laun mir nichts anhaben. Ihr wißt doch: England herrscht über den Ozean!“ Und darauf hatte er sich seine Schaggschneise von neuem angefedt.

Als sich Petersen jene Sturmnacht wieder ins Gedächtnis

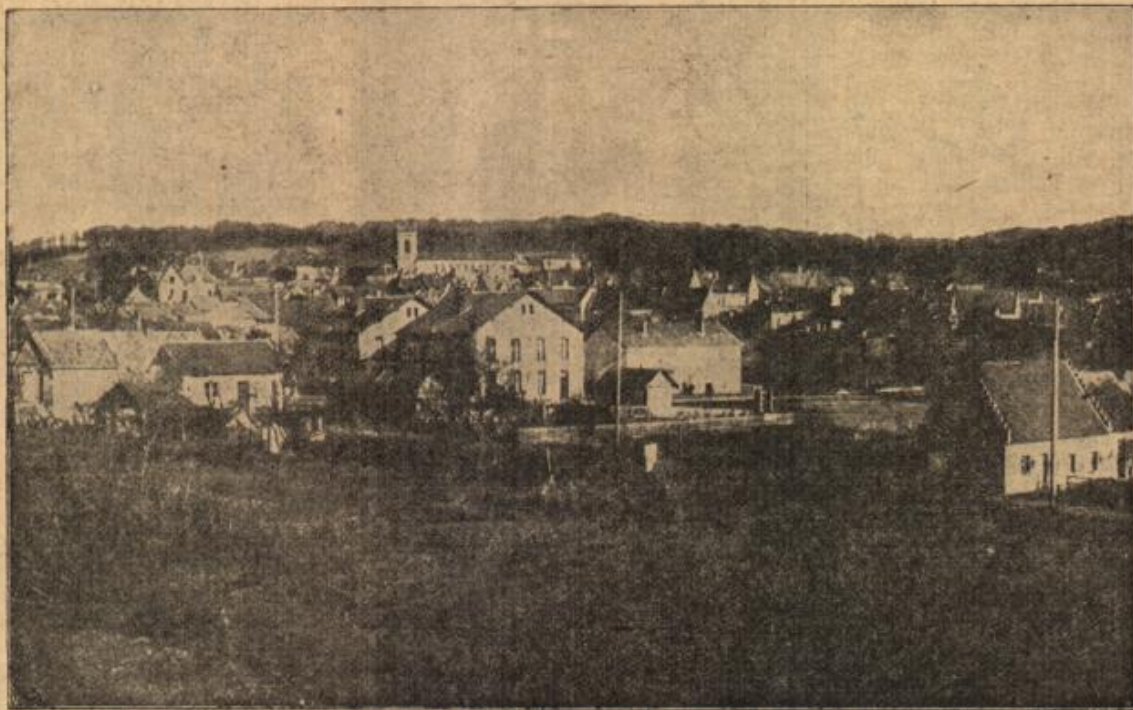
zurückrief, da fiel ihm ein, daß er sich über die Worte des Engländers im stillen doch geärgert hatte. Freilich, die Rettung seines Schiffes war Taylors Werk gewesen. Das stand fest, aber wie jener den Dank angenommen, das hatte ihm sein Herz verwundet. Ja, sein deutsches Herz! Tausende von deutschen Seelenten taten tagaus, tagein ihre Pflicht und fühlten sich stolz dabei. Und wenn ein andererebenso brav auf sei-

nem Posten stand, so freuten sie sich dessen nicht minder. Aber jener hatte es damals ausgesprochen, was eigentlich alle Bewohner des Vereinigten Königreichs dachten, daß nämlich der Herrgott seinen lieben Engländern stets eine Extrawurst braten müsse. Das war es! Und darüber sollte er sich als Deutscher nicht ärgern?

Kapitän Petersen war wütend. Und er bohrt sich in seinen



Der Bolschewistenführer Lenin, der Leiter der russischen Friedensbewegung. (Mit Text.)



Zum Scheitern der letzten englischen Angriffe: Blick auf Cambrai. Berl. Illust.-Ges. m. b. H.

Erinnerungen fester. „Meiner Mutter Sohn hat immer ein wenig Glück gehabt.“ Das hatte ihn damals nun nicht so arg gekränkt. Aber jetzt während des Krieges hatte Petersen, der eigentlich sonst kein Grübler war, über manches nachgedacht, was ihm an den Engländern, mit denen er in Verührung gekommen, mißfallen hatte. Und in den Zeitungen hatte er darüber manches wissenschaftlich bewiesen und erhärtet gefunden, was ihm bisher nur dunkel sein Gefühl gesagt hatte. „Glückskinder, Abenteurer, Freibeuter sind sie alle, mehr oder minder, die Herren Briten“, rief es da plötzlich in seiner Seele, „mutig zwar, aber doch Abenteurer, die auf die anderen, die emsig Stein auf Stein fügen, das Werk langsam wachsen lassen, übermütig herabsehen.“

Und er fühlte es plötzlich wie eine Offenbarung: der Lotse Jod Taylor ist dein Feind, dein Feind, dein Feind, dein innerster Feind und der Feind deines Volkstums, von dem du auch ein Teilchen bist.“

Während er weiter nachdachte, da wußte er auch, was jener beabsichtigte.

Von hier aus war es nicht weit zu den Werften, auf denen vielleicht an neuen Panzern für die Marine gearbeitet wurde. Vielleicht gab es in der

Strommündung doch irgendeine Stelle, die nicht hinreichend geschützt werden konnte.

Und wenn es auch noch schwierig war, diese ausfindig zu machen, so reizte das gewiß den

Wagemut Taylors um so mehr! Petersen hörte im Geiste den Lotsen höhniisch lachen über die deutschen Tröpfe;

er ballte drohend die Faust. Sollte er Anzeige machen oder sich wenigstens Bestand sichern? Er verwarf den Gedanken schnell wieder. Es durfte keine Zeit verloren werden.

„Ich werde nach dem Strande hinuntergehen“, sagte sich Petersen. Die engen Straßen waren menschenleer, und nachdem er einige Willen hinter sich gelassen, fand er den Weg erleuchtet nur durch den Mond, der heute nacht besonders hell schien.

Bald hörte er den Strom leise plätschern, und sein Tritt versank in dem weißen Sande.

„Acht!“ um!“ sagte er sich. „Du weißt nicht, ob du dich überhaupt geirrt hast, und außerdem hast du keine Waffen.“ Aber eine andere Stimme sprach in ihm: „Sei kein Feigling! Auch du kämpfst für dein Vaterland!“

Und plötzlich sah er zwischen dem Ried ein Boot, halb auf den Strand gezogen und daneben Taylor.

„Na, old boy!“ rief dieser, „was soll's, daß Ihr mir nach-

späht, Kapitän Petersen? Denke, daß wir gleich offen und ohne Winkelzüge miteinander reden.“

Petersen bemerzte seine Überraschung. Ruhig und fest antwortete er: „Herr Taylor, was machen Sie hier?“

„Was geht Euch das an?“ gab jener spöttisch zurück.

„Als Deutscher habe ich wohl ein Recht, Euch zu fragen, was Ihr hier in der Nacht treibt.“

„Wie Ihr seht, bin ich im Begriffe, Euer ungastliches Land in diesem Augenblick zu verlassen.“ Und — dabei nahm er eine herausfordernde Haltung an — „wenn Ihr, wie es den Anschein hat, mich daran hindern wollt, so bedenkt, daß ich jünger und stärker bin als Ihr. Und ich möchte Euch kein Leid antun.“

„Ich will den Hohn in Euren Worten nicht hören, Taylor, und Ihr möget mit Gott reisen, wenn Ihr mir auf Ehre und Gewissen erklärt, daß Ihr nichts Unrechtes gegen mein Vaterland getan habt.“

„Ein Engländer tut überhaupt gar nichts Unrechtes!“ gab der andere überlegen zur Antwort und machte sich daran, das Boot vom Ufer zu lösen.

„Ihr bleibt, Taylor!“ rief Petersen und stellte sich vor ihn.

„Aus dem Wege da!“ schrie Taylor und warf ein Notizbuch ins Boot.

Siedend heiß durchschloß es Petersen und in Sekunden schnelle fuhr es durch sein Hirn: In einigen Tagen vielleicht werden hier in der Nähe britische Kriegsschiffe durchbrechen und an Bord des Flaggschiffes wird

der Lotse stehen und lachen über den dummen, weichenherzigen deutschen Michel. Und in hellen Scharen wird es sich über die Küstenstädte ergießen, und sieghaft wird es triumphieren, das Volk der glückhaften Abenteurer. Und seine Faust fuhr gegen die Stirn des Engländers.

„Damned Dutchman!“ brüllte der Lotse. Dann warf er sich auf Petersen und seine Hände schlossen sich um die Kehle des Kapitäns.

Petersen fühlte seine Kräfte schwinden. Der andere war stärker.

„Hilfe!“ rief Petersen. Dann sank er zu Boden.

„Wer ruft hier Hilfe? Einer hat englisch gesprochen. Da — das Boot! Halt!“ Ein Schuß rollte über das Ufer. Und noch einer. Der im Boote tat einen kurzen Aufschrei und ließ die Ruder fallen.

Neben Petersen kniete der Führer der Strandpatrouille. „Schnell, Leute, etwas Cognac! Der alte Mann lebt noch. Viel-



Gefundenes Fressen. Nach einer Zeichnung von Ernst Kändler. (Mit Text.)

leicht kann er uns sagen, warum der mit dem Boote so schnell davon wollte."

Man reichte das Verlangte und nach einigen Minuten schlug Peterfen die Augen wieder auf. Flüsternd und in abgebrochenen Sätzen gab er dann seine Erklärungen.

"Ich denke, wir sind zur rechten Zeit gekommen", meinte der Führer. Dann wandte er sich an einen seiner Leute. "Und der im Boot ist ganz tot?"

"Jawohl, Herr Unteroffizier! Und das Buch hier scheint mir, joviell ich davon versteh, Aufzeichnungen zu enthalten über deutsche Minenfelder!"

Da trat ein Glanz in die Augen des Kapitäns. Und aufatmend sagte er: "Ich habe seinen Tod nicht gewollt. Aber er war der Feind meines Volkes und darum auch mein Feind. Und lachen soll keiner über unser Vaterland."

Unsere Bilder

Der Bolschewistenführer Lenin, der Leiter der russischen Friedensbewegung. Wladimir Iljitsch Ulljanow, wie er mit dem richtigen Namen heißt, ist der Sohn eines Gymnasialdirektors im Gouvernement Simbirsk und hat Rechtswissenschaften studiert, sich aber frühzeitig der revolutionären Politik zugewandt. Infolgedessen wurde er nach Sibirien verschickt, doch gelang es ihm, nach der Schweiz zu flüchten, wo er der Mittelpunkt der revolutionären russischen Organisationen war. Nach dem Sturze des Zaren kehrte Lenin über Deutschland nach Rußland zurück; er war sofort bestrebt, die vorläufige Regierung zu stürzen, unterlag aber in der Junirevolution; erst nach Kerenskis Fall am 7. November gelang es ihm, seinen Ideen zum Sieg zu verhelfen.

Gefundenes Fressen. "Die Nacht ist niemand's Freund", heißt's in einem Gesangbuchlied. Gewiß, weder der Geruchlichen noch der Anglichen. Um so mehr derer, die auf böse Streiche aus sind, und zwar sowohl der Zwei- als der Vierbeinigen. Bloß lieben die zwei-beinigen Strolche die Dunkelheit, den vierbeinigen ist auch die helle Nacht recht. So wandelt der Allerweltsfisch unserer heimischen Tierwelt in glühender Nacht dem Dorfesee Reviers zu. Er muß. Der Magen knurrt. Seit ein paar Tagen liegt tiefer Schnee. Da war nirgend, weit und breit, etwas zu finden. Ums Rauben ist's ihm diesmal nicht, beileibe nicht. Bei der Kälte hätte ihn nichts aus dem Bau herausgebracht. Nur der Hunger will gestillt sein. So schleicht er behutjam über die weite, glühende Schneefläche. Alles weiß. Immer weiter. Immer nichts. Es ist, als wenn die sonst nicht lergende Mutter Natur ihm ihre Speisekammer mit all dem Schnee verschlossen hätte. Doch halt! Da ist ein dunkler Punkt. Das könnte was sein, vielleicht etwas zum Fressen? Wahrhaftig, ein Fuß und ein großer Schnabel und etwas Federn! Gewiß eine Krähe! Das wäre ein Fressen! In der Tat, in tiefem Schnee, auf weitem Feld, in später Nacht — ein gefundenes Fressen. Das Bild selbst ist vorzüglich gezeichnet. Das tote Feld, das Dorf in seiner sicheren Ruhe, die schweigenden Sterne am dunkeln Nachthimmel und der glänzende Schnee, mit den einfachen Mitteln einer Zeichnung wiedergegeben, ist an sich eine künstlerische Leistung.

Auch über den Gräbern . . .

Auch über den Gräbern schwebet der Rosen
Lebendiger Duft;
Auch über den Gräbern sächelt des Frühlings
Erweddende Lust.

Und Bienen holen sich labenden Honig
Aus welkendem Kranz,
Und Mädeln spielen um lastende Särge
In heiterem Tanz.

So glänzt auch auf schimmernden Tränen ein Strahl
Befreienden Lichts.

Auch über die Gräber flutet das Leben,
Auch über das Nichts.

Gertrud Goettler.

Allerlei

Das gescheite Kaiserl. "Aber, liebe Frau Wirtin, schaffst mir doch ums Himmelswillen einmal die Käte vom Hals, sie rächt immer näher und wird gleich den Kopf in der Schüssel haben." — "O nein! Des is a lieb's, g'scheit's Biecherl; schau'n Z', die Schüssel, aus der Sie essen, des is ihr gewöhnlich's Schüssel und das kennt' halt akkurat und möcht' a' gem' mitfress'n."

Wie Uhland hinausgeworfen werden sollte. In Tübingen fand im Jahre 1843 eine Naturforscherversammlung statt, und zu den Festlichkeiten, die sie begleiteten, gehörte auch ein großes Essen in dem nahegelegenen Bade Niedernau. An diesem Festmahl nahm auch der Dichter Uhland teil, und er entging nicht dem Schicksal, daß einer der Redner einen Trinkspruch auf ihn ausbringen wollte. Aber Uhland stand so gleich auf, um die Ehre bescheiden abzulehnen, indem er sagte, das Fest gelte den Naturforschern und nicht den Dichtern. Da unterbrach ihn aber plötzlich der laute Zwischenruf: "Werft den Keel zur Tür hinaus! Unser Uhland soll leben!" — Einer der Teilnehmer, der Uhland nicht kannte, hatte es gerufen — und nach einem Augenblicke allgemeiner Aberrückung erhob sich ein brausendes Gelächter, in das Uhland in heller Freude selbst mit einstimmte.

Gemeinnütziges

Goldlad für Leder. Einer 10prozentigen spirituellen Schellacklösung wird so viel Fuchsin zugesetzt, wie man in Lösung zu bringen vermag. Mit Hilfe eines zarten, breiten Pinsels wird die Mischung aufgetragen.

Bienenwölter dürfen niemals aufs Geratewohl eingetauscht werden, obwohl sie jetzt am ehesten zu bekommen wären. Die Hauptsache ist, daß das zu ersiehende Volk auch weiselrichtig ist. Darüber können wir uns nur im Frühjahr, wenn schon Brut vorhanden ist, Gewißheit verschaffen. Die beste Zeit zum Einlaufe von Bienen sind die Monate März und April. Da läßt sich die Güte der Brut schon auf erkennen.

Wenn die Entfernung einer Elarbe mit Lauge nicht gelingt, muß eine aus zwei Teilen spirituellen Salmiakgeist und einem Teil Terpentinöl bestehende Mischung in Anwendung gebracht werden. Diese ist aber vor dem Gebrauch jedesmal gut umzuschütteln. Sie wird dann auf die Farbe geschrien und nach einiger Zeit mit Holzvolle wieder abgetrieben.

Sparen in der Kriegsküche. Die Hausfrau hat durch die Kriegsküche erst das vernünftige Sparen gelernt. Jetzt heißt es vom frühen Morgen bis zum späten Abend einteilen und berechnen, damit alles richtig verwertet und jeder in der Familie gesättigt wird. In der Küche beginnt das Sparen mit dem Schälen der Gemüse. Sämtliche Schalen von sauber gepulvertem Gemüse, Knochen von Rot- und Weißkraut, Kohlrabiblätter usw. werden tüchtig gebrüht, getrocknet und als Wurzelwert verwendet. Kürbisschalen kocht man Suppe; etwas Ingwer, Zucker und Rint erhöhen den Geschmack; rohe, sowie getrocknete Apfelschalen lassen sich gut als Tee oder mit Fliederbeeren zur Suppe kochen. Als Ersatz für Petersilie sind getrocknete, zwischen den Fingern zerriebene Kohlrabiblätter geeignet. M.

Rätsel.

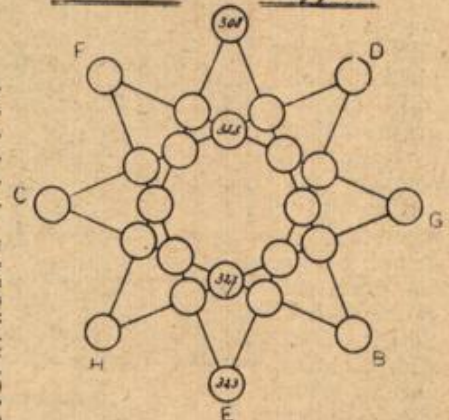
Wer es im Leben allseitig übt,
Is kostlos sicher nie betrübt.
Fritz Guggenberger.

Silbenrätsel.

a, arl, ba, beek, berg, berg,
bot, brom, bud, ca, dhis,
e, e, fant, ga, ka, lau,
le, ler, li, lo, men,
mus, nan, nar, ra, ral, rat,
re, rio, rol, sam, so, se, ta,
tal, the, u, u, zis.

Aus vorstehenden Silben sind 17 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Spruch ergeben. — Die Wörter bezeichnen: 1) Landschaft in Deutsch-Ostafrika. 2) Frühlingsblume. 3) Stadt an der Brähe. 4) Säugtier. 5) Religion. 6) Person aus dem Freischütz. 7) Russischen Ruch. 8) Englischen Kriegsheld. 9) Weiblicher Vorname. 10) Bootgerät. 11) Berg in den Alpen. 12) Stadt im Regierungskreis Frankfurt. 13) Juwelengewicht. 14) Wort von Brüssel. 15) Römischer Kaiser. 16) Silbermünze. 17) Orientalisch. Evangelienberg.

Rechen - A. Aufgabe



Die Zahlen von 508 bis einschließlich 531 sind in die 24 Kreise derart einzufüllen, daß die Summe der sechs Zahlen von a—b, von b—c, von c—d, von d—e, von e—f, von f—g, von g—h, und von h—a je die Jahreszahl „1917“ ergibt. — Zur Erleichterung sind bereits vier Zahlen eingefüllt. G. o. n. v. d. W. r. s.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels:
Selbst ein Rätsel mir,
Des Logogriffs:
Was, Wal, War.

Auflösung des Rätselsprungs:

Lebenszweck.
Hilfslos in die Welt gebracht, — Leiden, armes Menschenkind.
Selbst ein Rätsel mir, — Jede Erbennot.
In dem schalen Unbestand, — Ringen, armes Menschenkind,
Ach, was soll ich hier? — Ringen um den Tod.
(Marie von Ebner-Eschenbach.)

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weisser, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Weisser in Stuttgart.